Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 8.

Den 15ten Februar 1806.

Erklärung des Kupfers.

Gegend bey Ottmachau.

Schon im vorigen Jahrgange erwähnten wir bey der Beschreibung und Abbildung von Ottmachau die angenehme Lage dieser Stadt.

Wir bringen hier noch eine sehr entfernte Ansicht dieses Orts, wie er dem Fußwandrer im Wege von Münsterberg dahin erscheint.

Man sieht hier nicht nur die Stadt, sondern auch einen Theil des dahinter liegenden Gebirges, welches meist schon in den Gränzen des östreichischen Schlesiens liegt.

Der Weg schlängelt sich zwischen einigen Hügeln, wie man hier im Vordergrunde bemerkt, und über mehrere Wiesen recht angenehm dahin.

Fastnachtslustbarkeiten.

Es ist bekannt, daß unsre Fastnachtsfeyerlichkeiten nichts anders, als Ueberreste der Bachanalien sind,

die ehemals unter den Griechen und Römern gefeyert wurden. Noch vor 50 Jahren erlaubte man sich in diesen Tagen die größten Unschicklichkeiten und wildesten Ausschweifungen. Schaaren verkappter Narren liefen auf den Straßen umher und beunruhigten und beschimpften die Vorübergehenden. Selbst angesehene Personen entgingen ihren abgeschmackten Spässen nicht. Die weit bessere Policey unserer Zeit hat diesem schändlichen Unfuge endlich ein Ziel gesetzt und man erblickt in unserer Hauptstadt wenigstens auf öffentlicher Straße keinen Narren mehr, der ein Befugniß zu haben glaubt, vernünftige Menschen zu insultiren. Wenn man noch so sehr auf das Verderben unserer Zeit schimpft, so ist es doch von dieser Seite her besser geworden; man macht sich doch wenigstens nicht öffentlich lächerlich. Wir könnten viele Bogen von den abgeschmackten und zum Theil höchst zügellosen Lustbarkeiten dieser Tage schreiben, wenn es uns darum zu thun wäre, die Thorheiten unserer hochgepriesenen Vorfahren aufzudecken. Schon Sebastian Brandt beschreibt sie sehr naiv in seinem bekannten Narrenschiff:

Die Narren, die habn die Faßnacht erdacht,
Dadurch sie haben getriebn ihre Pracht,
Ist mancher zum armen Manne gemacht.
Man lauft dar after auf den Gassen,
In Maß, als sollt man Imen fassen
Welcher denn mag sein Schelling ganz,
Vermeint er hab billig den Kranz
Von einem Haus zu dem andern laufft,
Groß füllen er ohn Bargeld kaufft,
Daßelb dick währt nach Mitternacht,
Der Teufel hat das Spiel erdacht.

Dies Hauptvergnügen dieser Tage bestand in einer allgemeinen Mummerey. Junge und Alte liessen sich

nämlich auffallende Kleidungen machen und gingen damit selbst am Tage herum. In einer würtembergischen Verordnung wurden die Fastnachtslustbarkeiten bey Gefängnißstrafe einmal mit folgenden Worten verboten: „Dieweil auch das Mommen und die Butzenkleider, sonderlich die, da sich Frauen in Manns- und Mannen in Frauenkleider verstellen u. s. f. so verbieten wir ernstlich, daß Niemand zu einiger Zeit des Jahres mit verdecktem Angesicht, oder in Butzenkleidern gehen soll, bey Strafe des Thurns oder Narrenhäusleins." Vorzüglich waren ehemals die Carnevals der italienischen Städte, besonders Venedig's, sehr berühmt und es währten diese Mummereyen oft die ganze Fastenzeit hindurch; in Rom und Neapel finden sie zum Theil noch statt. Späterhin schränkte man sich in diesem Stücke nur auf eine einzige Person ein, die im Namen und zur Belustigung der übrigen sich zum Narren machen mußte. Zur Ehre unsrer Zeit und eines bessern Geschmacks ist auch diese Gattung Narren endlich nach und nach verschwunden.

In manchen Städten wurden diese Tage noch mit besondern Feyerlichkeiten begangen. Zu Königsberg in Preußen füllten die Fleischer eine lange Wurst und trugen sie mit vielem Gepränge herum. Diejenige, die sie 1583 verfertigten, war 596 Ellen lang und wog 434 Pfund. Sie bestand außer andern Fleischsorten allein aus 36 Schweinsschinken. Im Jahre 1601 verfertigte man eine noch ungleich längere, von 1005 Ellen, wozu nicht mehr, als 81 geräucherte Schinken, 18 $\frac{1}{4}$ Pfund Pfeffer, $\frac{1}{2}$ Tonnen Salz und die Därme von 45 Schweinen verbraucht worden

 waren.

waren. Sie wog 885 Pfunde. Die Bäcker, die sich in diesem Stücke nicht übertreffen lassen wollten, bucken zu dieser Wurst aus 12 Scheffel Weitzenmehl 8 große Striezel, wovon jeder 5 Ellen lang war und 6 nicht minder kleine Bretzeln und schenkten dann beyde, nachdem sie dieselben vorher feyerlich durch die Stadt getragen hatten, den Fleischern zur Dankbarkeit. *)

(Der Beschluß nächstens.)

Gespräch zwischen einem Arzt und einer Dame.

Arzt. Sie haben in der großen Welt gelebt?

Dame. Ja.

Arzt. Sind ohngefähr acht- und dreyßig Jahre alt?

Dame. Ohngefähr.

Arzt. Ich erkläre mich nicht genau über das Alter, weil ich in meinem Leben keine Frau gefunden habe, die grade vierzig gewesen wäre.

Dame. (lachend) Schon gut. Ich bin nicht weit davon.

Arzt. Da ich nothwendig über Ihren Zustand unterrichtet seyn muß, so muß ich auch ihre Verhältnisse kennen, um ihren Einfluß auf Sie zu beurtheilen. Sind Sie verheyrathet?

Dame.

---

*) Man hat auf diese Begebenheit ein eignes lateinisches Gedicht in Versen, dessen Titel wir unsern Literaturfreunden mittheilen wollen: Historia de Botulo, mille et quinque ulnas longo, qui Cal. Jan. a Laniis: nec non de panibus octo (quos Struetzlas vocant) longis quinque vlnas. qui 6. Jan. a Pistoribus circum ferebantur. Regiom. Borussiæ. Anno 1601. Carmine heroico comprehensa a Josua Neigshorn.

Dame. Seit meinem sechzehnten Jahre.

Arzt. Sie entschuldigen meine Neugier, steht Ihr Gemahl in vieler Verbindung mit Ihnen? Sind Sie Frau im Hause, wie ich es Ihren Augen und Umgebungen ansehe?

Dame. Der Friede hat immer in meiner Seele geherrscht, mein Gemahl hat Gefälligkeit für mich, wie ich für ihn.

Arzt. Ich verstehe, Madam, ich weiß, was Gefälligkeit eines Gemahls ist. Haben Sie Kinder, und wie alt sind diese?

Dame. Eine Tochter von funfzehn, einen Sohn von vierzehn Jahren.

Arzt. Die Tochter ist ohnstreitig in Pension, der Sohn auf Schulen? Zerstreut durch die Vergnügungen und Pflichten der Gesellschaft sehen Sie ihre Kinder wenig?

Dame. Ich liebe sie sehr, aber es ist wahr, daß ich sie selten zu mir kommen lasse, aus Furcht, ihrem Fleiße zu schaden.

Arzt. Jetzt, Madam, bin ich bereit, ihre Krankheit zu hören.

Dame. Ich habe immer sehr zarte und reitzbare Nerven gehabt. Seit zwey oder drey Jahren hat dies Uebel zugenommen, ich weine ohne Ursache, und fühle innerliche Beklemmungen. Ich schlafe schlecht — —

Arzt. Ohne Zweifel fühlen Sie in sich eine Art von Leere, von Langerweile, die Ihnen Dinge widrig macht, welche Ihnen sonst sehr reitzend schienen.

Dame. Getroffen.

Arzt. Die Gesellschaft hat nur noch wenig Angenehmes?

Dame. Meine Kränklichkeit bey Seite, so herrscht auch jetzt in der Gesellschaft dieser lebendige Geist, diese Galanterie nicht mehr, die ich, ohne eben sehr alt zu seyn, sonst bey den Männern gesehen habe. Es scheint, daß die Sitten sich gänzlich verändert haben, und daß jetzt nichts seltner als Feinheit ist, selbst unter den Leuten der ersten Klasse.

Arzt. Sie würden mich in Erstaunen setzen, wenn ich nicht an die Verschiedenheit der Meinungen gewöhnt wäre. Ich sahe dieser Tage eine junge Dame, die mir die Reitze der jetzigen Gesellschaft, die Vortrefflichkeit des darin herrschenden Tons, den Witz und die Feinheit der Männer nicht genug rühmen konnte.

Dame. Vermuthlich ein Landmädchen, das noch nicht Zeit gehabt hatte, sein Urtheil zu bilden, und das aus Mangel der Erfahrung von allem bezaubert wurde, was es sahe.

Arzt. Hat man Ihnen nicht ein Bad angerathen?

Dame. Ja, und ich bin zwey Sommer ohne Erfolg da gewesen; ich habe mich entschlossen zu reisen, um mich zu zerstreuen.

Arzt. Es entsteht eine nothwendige, sehr wichtige Frage, die mich jedoch in einige Verlegenheit setzt. Sie werden verzeihen, Madam — — ohne Zweifel ist Ihr Herz gefühlvoll?

Dame. Ich verstehe Sie, Herr Doktor. Sie sehen, wie vertraut ich mit meinem Gemahl bin, und Sie glauben — —

Arzt. Nein, Madam, Ihr Gemahl ist Ihr Freund, das ist alles, ich habe es auf den ersten Blick gesehen. Ohne Zweifel haben Sie Verbindungen andrer Art? Ich will eben keinen Schatten auf Ihre Tugend werfen, aber man ist nicht immer Meister seines Herzens.

Dame. (lachend) Wohl, Herr Doktor, ich übergebe mich Ihren Erfahrungen; da Sie so scharfsichtig sind, machen Sie Ihre Schlüsse!

Arzt. Ich bemerke, daß Ihr Gesicht sich seit einem Augenblick erheitert hat, daß Ihre Farbe lebendiger geworden ist.

Dame. (ernst) Ihre Fragen könnten Erstaunen und Bewegung hervor bringen. Aber kurz, was denken Sie von meinem Zustande?

Arzt. Ich denke, Madame, daß ich Ihre Krankheit kenne.

Dame. (lebhaft) Hat sie einen Namen?

Arzt. Ja, für mich; ich habe ihr einen gegeben; es ist die Krankheit von vierzig Jahren, weil sie sich gewöhnlich in diesem Alter mit denselben Zufällen zeigt. Sie greift die reichen Frauen an, die in der großen Welt gelebt haben, besonders die schönen und reitzenden.

Dame. Aber heilen Sie diese Krankheit?

Arzt. Ich bin beynahe sicher, sie zu heilen, wenn Sie sich dem Verfahren unterwerfen, welches ich vorschreiben werde, und dabey ein wenig Geduld haben. Wenden Sie die Augen von der Vergangenheit ab, betrachten Sie die Hülfsmittel der Zukunft, ersetzen Sie durch daurende und leicht zu befriedigende Neigungen

die

die Leidenschaften, die Sie quälen, und deren Gegenstand Ihnen entflieht, hängen Sie sich weniger an äußere Dinge, bemühen Sie sich mehr zu erkennen als zu fühlen, lernen Sie einsehen, daß in alle unsre Empfindungen Eitelkeit sich mischt, um ihren Werth zu vermindern, bedenken Sie, wie unsre Verbindungen im Grunde nur eine Ausfüllung der Zeit sind, die jede andre Beschäftigung ersetzen kann, suchen Sie endlich im Nachdenken Entschädigung für die flüchtigen Freuden und Triumphe der Vergangenheit zu finden! Das sind im Allgemeinen die Heilmittel, die ich Ihnen darbieten kann, bey unsrer nächsten Zusammenkunft sollen Sie ihre speciellere Anwendung hören.

Zwey Stellen aus der Reisebeschreibung der Gräfin von Aunoy über Spanien im Jahr 1679.

Es giebt in Madrit wenig Personen, weder von dem einen noch von dem andern Geschlecht, selbst unter den Vornehmsten nicht, welche von der venerischen Influenze frey wären. Oft bringen sie die Kinder mit zur Welt, oder saugen sie aus der Brust ihrer Ammen. Ein unberührtes Mädchen kann eben so gut als eine andre damit behaftet seyn, und kaum nehmen sie sich die Mühe, sich heilen zu lassen, weil sie überzeugt zu seyn scheinen, daß sie solche über kurz oder lang von Neuem bekommen mögen. Indeß muß das Uebel hier nicht so gefährlich seyn, als in andern

andern Ländern, denn sie behalten dabey schönes Haar und schöne Zähne. Man spricht davon beym Könige und bey Frauenzimmern vom höchsten Stande, wie man etwa vom Fieber oder Kopfweh spricht. Alle tragen ihr Unglück in Geduld, und bekümmern sich nicht im geringsten darum. Es ist das gewöhnliche Hochzeitgeschenk, welches ein Spanier seiner jungen Gattin mitbringt.

Es giebt für den König von Spanien gewisse Regeln, die man schon seit einem Jahrhundert ohne Wanken befolgt, man nennt sie die Schloßetikette. Die Könige von Spanien schlafen z. B. in ihrem Zimmer, und die Königinnen auch in dem ihrigen; eine Königin von Spanien muß sich des Sommers um zehn Uhr, des Winters um neun Uhr niederlegen. Als die jetzige Königin hieher kam, achtete sie nicht auf die gesetzte Stunde, und glaubte die beste Zeit zu schlafen sey die, wo sie Lust zu schlafen hätte. Aber es begegnete ihr oft, daß ihre Kammerfrauen ohne ein Wort zu sagen, wenn sie noch bey Tische saß, anfingen, ihr den Kopfputz abzustecken. Einige krochen unter den Tisch, zogen ihr Schuh und Strümpfe aus, und brachten sie mit einer Eilfertigkeit zu Bette, die sie in Erstaunen setzte.

Wenn der König seiner Gemahlin einen nächtlichen Besuch machen will, so muß es nach der Etikette in folgendem Aufzuge geschehen: Er hat seine Schuh, wie Pantoffeln eingetreten (Pantoffeln macht man hier nicht) statt Schlafrocks nimmt er seinen schwarzen Mantel über die Schultern, denn Niemand bedient sich hier eigentlicher Schlafröcke, an

dem einen Arm hängt sein Broquet oder kleiner Schild, an dem andern eine Flasche, die er aber nicht zum Trinken, sondern zum — braucht. Zu dem allen trägt er noch einen großen Degen in der einen und eine Blendlaterne in der andern Hand. So erscheint er vor dem Bette seiner Gemahlin.

Wenn der König eine Maitresse hat, und er bricht mit ihr, so muß sie Nonne werden. Man erzählte mir, daß sich der vorige König (Philipp IV) in eine Dame verliebt habe, und einmal des Abends hinging und bey ihr anklopfte. Die Dame errieth, wer es war, machte aber nicht auf, sondern rief ihm zu: Baya, Baya con Dios, non quiero ser Monja. Gehen Sie mit Gott, ich habe nicht Lust eine Nonne zu werden! — Auch bestimmt es die Etikette, daß der König seiner Maitresse für jede thätige Gunst, die er von ihr erhält, vier Pistolen geben muß. Sie sehen, liebe Cousine, daß durch diese Summe der Staat nicht ruinirt werden kann.

Gedanken über gelehrte Weiber.

Wenn die Musen die Aufsicht über die Küche führen: so leben die Mäuse und das Gesinde in einem goldnen Zeitalter und der Mann in einem eisernen.

Ein Frauenzimmer, welches sehr viel weiß, weiß gemeiniglich schon zu viel; über eine gewisse Gränze hinaus dürfen ihre Kenntnisse nicht gehen, wenn sie nicht eine Last der menschlichen Gesellschaft werden soll.

Ein gelehrtes Weib hat von dem Hasse und Neide ihrer ungelehrten Schwestern Alles zu fürchten, und

ist, wie sich ein englischer Schriftsteller sehr wahr darüber ausdrückt, eine Eule unter den übrigen Vögeln.

Ein gelehrtes Frauenzimmer ist selten eine gute Erzieherin ihrer Kinder, aber immer eine große Plage für ihren Mann.

Wenn Gelehrsamkeit ein Frauenzimmer stolz und eigensinnig macht, so gewinnt durch die Ausbildung ihres Geistes, die ihres Herzens eigentlich — gar nichts.

Gelehrte Weiber erregen selten auch bey entschiedenen Reitzen ihres Körpers bey Männern wahre Zuneigung und Liebe. Sie scheinen für die Tändeleyen dieser Leidenschaft zu erhaben zu seyn.

Frauenzimmer, die sich lieber in der Studierstube, als im Arm ihrer Männer aufhalten, haben keine Ursache sich zu beschweren, wenn diese den Umgang — nicht gelehrter Frauenzimmer aufsuchen.

Es muß ein trauriger Tausch für die Empfindungen eines zärtlichen Frauenzimmers seyn, wenn sie im herannahenden Alter gezwungen wird, an die Stelle der Liebe die Wissenschaften zu setzen. Wenn auch Gelehrsamkeit den weiblichen Stolz kitzelt, so kann sie doch nie ein Ersatz gegen das geträumte Glück werden, welches ein Frauenzimmer in den Armen eines künftigen Gatten — aber vergebens gehoft hat.

Miscellen.

Der Baron Descourtures hatte gehört, daß seine Gläubiger gegen ihn eine Sentenz erlangt, und den Plan hatten, seine Meubeln ausräumen zu lassen. Er

Er brachte daher all sein Geräthe des Nachts hinweg, ohne daß es Jemand bemerkte. Den folgenden Tag kam ein Gerichtsdiener, und da er Niemand fand, ließ er die Thür durch einen Schlosser öffnen, in Gegenwart eines Commissars; aber sie waren sehr erstaunt, nichts als die vier Wände mit der Aufschrift zu finden:

Créanciers, maudite canaille,
Commissaire, huissier et recors,
Vous aurez bien le diable au corps
Si vous emportez la muraille.
(Gläubiger, verfluchtes Pack,
Und Commissar und Häscher, Büttel,
Nehmt, wenn ihr könnt*) — die Mauer.)

Herr Y wurde durch einen seiner Freunde zu einem Landschaftsmahler geführt, dessen Frau sehr schön war. Herr Y besuchte sie nach acht Tagen zum zweytenmal, und fand den Gemahl zu Hause. Ein neuer Besuch nach acht Tagen, und der Gemahl war wieder da. Zum Henker, Herr, fuhr der zweymal Getäuschte endlich heraus, für einen Landschaftsmahler sind Sie auch wenig auf dem Lande!

Sir Robert Henley hatte ohngeachtet seines Reichthums doch viele Schulden. Eines Tages ging er im Park von Saint-James mit mehrern Personen spazieren, und wurde dort von einem Manne angehalten, der ihn bey Seite nahm. Der Ritter gerieth darüber in üble Laune, die auf seinem Gesichte

so

*) Man bittet den Leser, sich die Sache selbst richtiger zu übersetzen.

so deutlich wurde, daß seine Freunde ihn um die Ursache fragten. Seht Ihr nicht, antwortete er, daß dieser Schurke mich um ein paar Thaler, die ich ihm seit sieben Jahren schuldig bin, mit eben soviel Unverschämtheit und Dreustigkeit quält, als ob es eine Schuld von gestern wäre?

Ein junger Mensch, dem man vorwarf, sehr dumm zu seyn, sagte naiv genug: Es ist nicht meine Schuld, wenn ich keinen Verstand habe, man hat mich in meiner Kindheit vertauscht.

Als der Kardinal Fleury Lehrer des minderjährigen Königs Ludwig XV. war, schrieb ihm der Marschall Villeroy, Gouverneur des Königs, ein Billet in so undeutlichen Zügen, daß Fleury nicht ein Wort entziffern konnte. Auf eine Bitte um Erklärung schrieb der Marschall das zweytemal deutlicher, der Kardinal antwortete ihm auf dasselbe, und schloß mit den Worten: Er hielte es für gut, die Sache nicht bekannt werden zu lassen, damit man in Europa nicht sage: der König von Frankreich habe einen Hofmeister, der nicht schreiben, und einen Lehrer, der nicht lesen könne.

Ein Freund sagte zum Dichter Quinault: Deine Geliebte ist schön, aber sie hat keinen Verstand. Wie kannst Du sie einen ganzen Tag anhören? — Es ist wahr, antwortete der Dichter, aber ich höre sie nicht, ich sehe sie sprechen.

Ein Petitmaitre trat in das Zimmer einer Operntänzerin, und beschwerte sich über die Grobheit ihres Thürhüters. „Den Schurken sollten Sie fortjagen!" — Ich habe schon daran gedacht, war die Antwort, aber wie kann ich? Es ist mein Vater.

Römische Justiz aus dem Jahre 1787.

Ein armer Bernhardinermönch, der zur Begünstigung eines ältern Bruders von seinen Eltern ins Kloster zu gehen gezwungen war, besaß von Natur ein Temperament, welches ihm das Gelübde der Keuschheit sehr lästig machte. Er sah einst auf einem Spatziergange ein junges Mädchen, das ihm gefiel, und dessen Blicke und Mienen ihn hoffen liessen, alles wagen zu dürfen. Er ging ihr nach, und erreichte bald seinen Endzweck. Von Liebe und Vergnügen berauscht vergißt er sich, und bleibt die Nacht bey seiner Schönen. Der Superior des Klosters wird seine Abwesenheit gewahr, und zufällig sehr streng giebt er der Polizey einen Wink, welche auch bald den Ort entdeckte, wo die Liebenden noch einander in den Armen lagen. Das Mädchen kam ins Zuchthaus, und der Mönch wurde, nachdem er durchaus mit Ruthen war gepeitscht worden, auf Lebenslang in ein tiefes Loch zu Wasser und Brodt gesetzt.

Den nämlichen Tag, als dieß geschah, stritt sich ein Mann mit einem Gastwirthe um einige Schnitte Schinken, welche er, wie er sagte, zweymal bezahlen sollte. Der wüthende Wirth giebt jenem einen

Fang mit einem breiten Messer, und so sehr der Unglückliche auch flehen und schreyen mochte, bringt er ihn doch mit verschiedenen Stichen um. Obschon die Justiz diesen Mord erfuhr, so geschah doch nicht die mindeste Nachsuchung, und kein Schritt, den Mörder zu bestrafen. Es vergingen drey Tage; endlich entschloß sich der Gastwirth, davon zu gehen, mehr aus Vorsicht als aus besondrer Furcht. Zwey Monate nachher kam er zurück, und trieb sein Gewerbe nach wie vor, ohne auf irgend eine Weise beunruhigt zu werden.

Verbesserung.

Im vorigen Stück bittet man einen kleinen Mißverstand zu berichtigen. Der Fahrweg geht nämlich durch das Dorf und der Fußweg rechts hinter dem Dorfe fort.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Schneider. Neider. Eider. Schneide. Scheide.

Charade.

(Eingesandt.)

Drey Silben hat mein vielbedeutend Wort,
Der Staben zählt es acht und einen halben Dir.
Davon die mittlern Fünfe fort.
Und laß die beyden erst' und letzten hier,
So wird's für Sie, für Dich und mich nicht passen. 1.)
Wer wird die ersten Drey erfassen? 2.)
Regieren sie in mancherley Gestalt
Nicht Menschen, Welt und Zeit?

Vereint

Vereint sich nicht mit ihnen mächtige Gewalt,
Die höchste fast, die Staat und Kirche beut?
Vom dritten bis zum sechsten nun genommen, 3.)
Wird Dir das facit wenig frommen.
Es ist, was dem Papa nicht deine Liebe giebt,
Und was Dich oft am Mittag hat betrübt.
Fügst Du den siebenten und achten noch hinzu, 4.)
So darf es Dir an Achtsamkeit nicht fehlen,
Noch weniger darf man Dir etwas stehlen,
Du bliebst nicht lange in der goldnen Ruh.
Das Ganze freuet Dich nicht selten,
Es mag nun loben oder schelten,
Es sagt Dir, wenn Du nicht ein flinker Rather bist,
Was an der ganzen Sache ist.

Charaden für Liebhaber des Französischen.

1.

Le premier, — on s'en sert pour coudre; le second, — la plupart des hommes en manquent; le tout, — telle et telle me le fait toujours.

2. An eine Dame.

Le premier est bon pour Vous, le second, — Vous me le faites toujours, le tout — Vous ne me le faites jamais.

3.

Je suis le chef de vingt-quatre soldats; sans moi Paris est pris.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Gegend bei Ottmachau